

Leipziger Tageblatt

und
Anzeiger.

Amtsblatt des Königl. Bezirksgerichts und des Rathes der Stadt Leipzig.

N^o 362.

Freitag den 28. December.

1866.

Nachruf!

Am 22. d. M. starb in Dresden der vormalige Bürgermeister unserer Stadt Herr Geheimer Justizrath a. D. Dr. **Johann Carl Hoff**, Comthur u. c. Derselbe trat im Jahre 1808 zuerst als Mitglied unseres Collegiums in die städtische Verwaltung ein und hatte bereits beim Beginne seiner amtlichen Thätigkeit während der Dauer der Kriegsjahre reiche Gelegenheit, sich in hervorragender Weise um unser Gemeinwesen verdient zu machen. Im Jahre 1831 aus dieser Stellung wieder ausgeschieden, wurde er 1840 in das Amt des ersten Bürgermeisters berufen, welches er 1848 freiwillig niederlegte. Der Verstorbene hat sich in den von ihm bekleideten Gemeindeämtern als ein treuer Freund seiner Vaterstadt und als ein eifriger und einsichtiger Beförderer alles Guten bewährt und sich dadurch ein dankbares Andenken Leipzigs dauernd gesichert.

Leipzig, den 27. December 1866.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Dr. Koch. Schleißner.

Quittung.

Für das Unterlassen der Zusendung von Neujahrskarten zahlten seit der Veröffentlichung vom 25. dieses fernereit zur Armencaffe:

Herr Dr. Einert	2 ^{ap}
= Heinrich Blum	2 =
= Wilhelm Dodel	2 =
= Consul Bernh. Schwabe	2 =
= Consul Beckmann	2 =

Herr Gustav Kus	2 ^{ap}
= Hofrath u. Stengel	2 =
= Adv. Dr. jur. Otto Günther	2 =
Frau Marianne verw. Gretsche	2 =

Sa. 18 ^{ap}

Indem wir auch hierüber dankend quittiren, erklären wir uns, mit Bezug auf die bereits erwähnte Bestimmung dieser Gelder zu außerordentlichen Beihilfen für würdige Arme, auch ferner bereit, weitere Zahlungen auf unserem Bureau, Universitätsstraße 9 (Gewandhaus) 1 Treppe hoch, anzunehmen. — Leipzig, den 27. December 1866.

Das Armendirectorium.

Ein Bild.

Von August Schrader.

Die Erzählungen, die unsere Tagesliteratur hervorbringt, sind in der Regel reich an Ereignissen und dramatischen Effecten, sie überraschen durch die Spiele des Zufalls und tragen ihre eigenen Kunstgriffe in sich, so daß sie schlicht und einfach wiedergegeben werden können, ohne daß der Gegenstand, den sie behandeln, auch nur die kleinste seiner Schönheiten verliert; das Leben aber gestaltet hier und dort Situationen, denen die Laute des Herzens allein Seele verleihen, es schafft Verhältnisse, die für den Unbegangenen nur dann an Bedeutung gewinnen, wenn die anatomischen Einzelheiten derselben unter der geschickten Infusion des Gedankens wiedererscheinen. Eine solche wahrhafte Situation, der die Kunst Nichts hinzugefügt, als die novellistische Anordnung, liegt nachfolgender kleinen Erzählung zum Grunde, für die der Verfasser gern das Interesse Aller gewinnen möchte, die sie lesen.

An dem hellen Fenster eines Hauses der Vorstadt sah man zu Anfang des verfloffenen Sommers eine reizende Gruppe. Es bestand diese aus einer jungen Frau und zwei Kindern. Alle waren bescheiden, aber sauber gekleidet. Das älteste Kind mochte drei, das jüngste gegen zwei Jahre zählen. Wie glücklich lächelte die Mutter, wenn ihre Lieblinge, die sie nach Kräften gepußt hatte, in die frische Morgenluft hinausjauchten! Sorgfältig hütend hielt sie Beide fest und deutete von Zeit zu Zeit nach einem Vogel, der sich in der Nähe niedergelassen. Plötzlich riefen die Kinder: Der Vater kommt! Und in der Straße zeigte sich ein Soldat, der sein blankes Instrument, ein Horn, unter dem Arme trug. Er kam zurück von dem Dienste, der ihn jeden Morgen in die Kaserne rief. Da stand er und blickte hinauf zu dem Fenster, in dessen Rahmen sich die Köpfe seiner Lieben zeigten wie Figuren eines lebensvollen Bildes. Dann verschwand er in dem Hause und zwei Minuten später trug er beide Kinder auf den Armen, die lachend mit seinem Barte spielten. Ein sehr bescheidenes Frühstück versammelte die Familie um den Tisch.

— Marie, rief der Gatte, ein stattlicher Mann von sieben und zwanzig Jahren, wir sind zwar arm und müssen uns weiblich abplagen; aber wir leben doch recht glücklich.

Die Gattin antwortete durch ein beifälliges Kopfnicken, legte ihren Arm auf die Achsel des Mannes und weidete sich an dem gesunden Appetite der Kinder.

Nach dem Frühstück begann das Tagewerk. Der Signalist setzte sich an seinen Tisch, um Notizen zu schreiben; Marie holte

die Weisnäherei hervor, die sie im Auftrage eines Kaufmanns fertigte. Die Stille, die in dem Stübchen herrschte, ward nur durch die Spiele der Kinder unterbrochen. Wahrlich, die armen Leute mußten sich weidlich abplagen, da das Signalistentractement nicht ausreichte, die nothwendigsten Bedürfnisse zu decken. Und doch waren sie glücklich, unbeschreiblich glücklich. So verfloß der Tag. Gegen Abend brach der Musiker auf, um in einem Gartenconcerte oder irgendwo zum Tanze zu spielen; im letztern Fall lehrte er spät in der Nacht oder am frühen Morgen zurück. Diese anstrengende Arbeit raubte ihm den frohen Muth nicht; er fand reichen Lohn in dem Gedeihen seiner lieblichen Kinder und in dem zufriedenen Lächeln der Gattin.

In demselben Hause wohnte eine Treppe höher der Unteroffizier K. In der Familie dieses Mannes sah es traurig aus. Die Mutter litt an einem unheilbaren Brustübel und der Vater verbrachte den größten Theil des Tages außer dem Hause, da der Dienst seine Zeit völlig in Anspruch nahm. Die vorhandenen drei Kinder erfreuten sich der elterlichen Sorgfalt nicht, die denen des Signalisten zu Theil wurde. Frau Marie unterstützte ihre Hausgenossen nach Kräften und erwies ihr jede nachbarliche Gefälligkeit, die zu erbitten die kranke Frau gezwungen war.

— Was ist Dir? fragte Marie eines Tages den Mann, als er ernst in das Stübchen trat und schweigend sein Instrument bei Seite legte.

— Wie kommst Du zu der Frage?

— Bist Du krank, lieber Mann?

— Gott sei Dank, nein!

— Dann ist Dir Unangenehmes begegnet.

— Nichts, Nichts! rief der Mann. Beruhige Dich, es ist wirklich Nichts!

Er umarmte sie stürmisch und drückte einen Kuß auf ihre Lippen. Dann beschäftigte er sich mit den Kindern, trug sie durch das Stübchen und sang dabei, wie er stets pflegte. Es lag eine Hast, eine Unruhe in seinem Wesen, die der beobachtenden Frau nicht entging. So viel sie auch fragte und auf versteckte Weise den Grund dieser Umwandlung zu erfahren bemüht war, sie erhielt stets ausweichende Antworten. Einst trat sie in das Stübchen der Nachbarin, die traurig das jüngste der Kinder auf dem Schooße hielt. — Wissen Sie es denn schon? fragte diese.

— Ich weiß Nichts, liebe Frau.

— Hat es Ihnen Ihr Mann noch nicht gesagt?

— Was?

— Das Bataillon muß ausrücken.